

INTERVIEW MIT DEM REGISSEUR LICÍNIO DE AZEVEDO ÜBER DEN FILM „A VIRGEM MARGARIDA“

UMERZIEHUNG VON FRAUEN

Der Film: Aus der Überzeugung heraus, dass sie ihr „schlechtes Leben“ aufgeben und sich durch viel Disziplin und harte Arbeit unter dem Diktat von Soldaten mit reinem, revolutionären Geist in „neue, sozialistische Frauen“ verwandeln würden, wurden Ende der 1970er Jahre Prostituierte aus ganz Mosambik in Umerziehungslager gebracht. Unter anderem wird auch die 16-Jährige Margarida als vermeintliche Prostituierte festgenommen und in das Umerziehungslager gebracht. Nach einiger Zeit beginnen die inhaftierten Frauen, sich gegen die Unterdrückung unter dem Deckmantel sozialistischer Ideologie zu wehren ...

Der brasilianische Filmmacher Licínio Azevedo wanderte in den 1970er Jahren nach Mosambik aus. Er ist Mitbegründer der größten mosambikanischen Produktionsfirma Eban Multimedia. Für seine zahlreichen Filme und Dokumentationen wurde er bereits mehrmals ausgezeichnet. Sein neuester Film ist „A Virgem Margarida“. Das geschichtspolitische Drama lief auf vielen internationalen Festivals und gewann beim französischen Amiens International Film Festival 2012 den Publikumspreis.

Was führte dazu, die Geschichte der Umerziehungslager für Prostituierte zum Thema zu machen?

Licínio Azevedo: Die Prostituierten jubelten der Revolution als erste zu. Ich habe 37 Jahre lang als Dokumentarfilmer die Unabhängigkeit Mosambiks begleitet und dabei hat mich stets die Rolle der Frau interessiert. Darum dreht sich auch mein Film „A Última Prostituta“ (Die letzte Prostituierte), ein klassischer Dokumentarfilm auf der Grundlage von Interviews, nach einer Fotografie von Ricardo Rangel, auf der eine Prostituierte von zwei Militärs eskortiert wird. Damals hat mich die Aussage einer Bäuerin stutzig gemacht, die in der Stadt ihre Brautausstattung kaufen wollte und aus Versehen in ein Lager gebracht wurde, weil sie keine Papiere bei sich hatte. Ich habe meinen Film „Virgem Margarida“ um diese Geschichte herum gebaut, die von Umerzogenen erzählt wurde: Eine Jungfrau in einem Umerziehungslager voller Prostituerter.

Wie sehen Sie in Anbetracht der damaligen Ereignisse die Idee des neuen Mannes und der neuen Frau? Wozu kann die Säuberung von Bräuchen führen, gegen Not und Ausartungen?

L.A.: Ich kam zu der Überzeugung, dass die Menschen durch Revolution gereinigt werden könnten und dass eine neue Gesellschaft geschaffen werden könnte. Jetzt interessiert mich die menschliche Seite dieses Prozesses, die Zweideutigkeit großer Ideale, die sich bisweilen in große

Tragödien verwandeln, weil die Leute, die diese Ideale anführen, selbst zu schwach für sie sind.

Ein Strang des Filmes ist die Auseinandersetzung zwischen den Prostituierten und den Wächterinnen der Umerziehungslager, in denen die anderen Frauen erzogen werden sollen. Die Wächterinnen bestanden aus Soldatinnen und Bäuerinnen, die für die Unabhängigkeit gekämpft hatten und die einen derart verdrehten Blick auf das Land hatten, dass sie nicht einmal wussten, was Prostitution überhaupt war. Auch die Soldaten, die die Prostituierten festnahmen, kamen vom Guerillakrieg, waren das Leben in der Stadt nicht gewohnt und waren von einem kurzen Rock verwirrt oder von einem etwas gewagteren Kleid. Sie brachten Frauen in die Lager, nur weil sie sich anders anzogen, Lippenstift benutzten oder keine Papiere dabei hatten. Im Film haben wir zum Beispiel die Liebhaberin, die Verlobte, die mit ihrer Mutter lebt, die Tänzerin, die ihre kleinen Kinder zurücklässt und die Jungfrau.

Wir sehen ein völlig unbekanntes Land, Frauen aus dem Süden, dem Norden, aus der Stadt und vom Land, die sich während ihres Zusammenlebens langsam in „Frauen einer einzigen Nation“ verwandeln. Geht es in dem Film um die Befreiung der Frau?

L.A.: Es geht um die Gegensätzlichkeiten dieser Befreiung. Er bezieht sich auf die Emanzipation afrikanischer Frauen in unterschiedlichen Kontexten: Alphabetisiert oder nicht, die kolonialisierte Frau und die Revolutionärin, die die vom Mann auferlegte Disziplin begreift. Die Umerziehung funktioniert in mehrfacher Hinsicht, alle „reinigen“ sich: Die Prostituierten reinigen sich, weil sie lernen, wie wichtig Selbstbestimmung oder Arbeit ist, die Soldaten befreien sich von den hierarchischen Strukturen. Die erwachsene Jungfrau wird zu einer Art Heiliger: alle wollen sie beschützen oder von ihr beschützt werden, weil sie den Urwald ganz genau kennt, im Gegensatz zu den Frauen aus der Stadt, die keinerlei Verbindung zur Natur haben. Die Umerziehung von Prostituierten, Soldatinnen und Bäuerinnen war letztendlich ein Prozess von gegenseitiger

Annäherung, an dessen Ende es zum Zusammenschluss und zur Befreiung kommt.

Was passierte mit den Frauen nach den Umerziehungslagern?

L.A.: Die Umerziehung dauerte etwa zwei Jahre. Manche gingen zurück nach Maputo, andere blieben dort, heirateten Männer von dort, gründeten Familien. Heute sind sie etwa 60 Jahre alt. Der Weg ins Lager war gut geplant, die Rückkehr mündete ins Chaos.

Die Auseinandersetzung mit der jüngsten Geschichte findet in Mosambik kaum statt, fast so als ob es eine Heiligsprechung der Folgejahre der Unabhängigkeit gäbe, die verbietet, über ihre Widersprüchlichkeit zu sprechen. Wird Ihr Film in Mosambik Schwierigkeiten haben?

L.A.: Die Leute sind nicht daran gewohnt, die Vergangenheit kritisch zu hinterfragen; und das ist die Basis für eine Weiterentwicklung. Mich interessieren nicht die Folgen oder das Feedback des Films, ich will nur Dinge aufzeigen und wenn ich eine schöne Geschichte sehe, schreibe ich sie auf. In Virgem Margarida spielt der politische Kontext eine Rolle, ist aber nicht der Hauptgedanke des Films. Der nächste Film basiert auf einem Buch von mir, O comboio de sal e açúcar (Der Salz- und Zuckerzug); auch darin geht es um die Gräueltaten auf beiden Seiten des Bürgerkriegs.

Wie waren Sie 1975 politisch verortet?

L.A.: Ich habe in Guinea-Bissau gearbeitet und kam erst 1978 nach Mosambik und wusste auch nichts von den Umerziehungslagern. Erst zwei Jahre später hörte man davon. Aber ohne zu wissen, was es war, fand ich es – mit meiner damaligen, idealistischen Sicht auf die Dinge – sogar positiv, weil es einem klaren Nein gegenüber der sexuellen Ausbeutung der Mosambikanerinnen entsprach. Erst danach, als ich wusste, wie es in den Lagern wirklich zugeht, verstand ich, dass nur gute Ideen nicht weit führen.

In ihren anderen Filmen zeigen Sie, was parallel zu großen historischen Ereignissen passiert, mit einem Fokus auf die ländliche Realität Mosambiks?

L.A.: Ich mag das Ländliche, weil Tradition dort eine größere Rolle spielt und weil ich die Probleme der Frauen dort besser verstehe. Die städtischen Gebiete sind generell mehr von Gewalt geprägt. Ich würde gerne auch Geschichten erzählen, in denen Gewalt eine Rolle spielt, aber es ist schwierig, dafür Gelder zu bekommen; man muss die Geldgeber dafür gewinnen.

Ist dieser Spielfilm eine Weiterführung Ihrer Arbeit als Dokumentarfilmer?

L.A.: Ich bin eigentlich ausgebildeter Journalist und habe für die Zeitschrift Versus gearbeitet, die vom neuen amerikanischen Journalismus beeinflusst ist. In Guinea-Bissau habe ich fiktionale Kriegsgeschichten geschrieben. Als ich angefangen habe, am Institut für Film in Mosambik zu arbeiten, war es einfach, mit Dokumentarfilm zu beginnen. Es gibt einen Austausch in meiner Arbeit als Schriftsteller und Filmemacher, denn meine Filme haben mit dem zu tun, über das ich schreibe und meine Fiktion hat mit dem Dokumentarischen zu tun. Ich versuche, eine besondere Sprache im Dokumentarfilm zu erarbeiten, die fiktionalen Strukturen folgt. In „O Grande Bazar“ mischen sich Fiktion und Dokumentarfilm, der inmitten von Leuten gedreht wurde. „Desobediência“ (Ungehorsam) ist ein Film fürs Fernsehen mit Geldern, um einen Dokumentarfilm zu drehen. Ich hatte ihn bei Dokumentarfilmfestivals eingereicht und sie haben ihn abgelehnt, weil er ein Spielfilm sei. Später gewann er den Spielfilmpreis FIPA. Aufgrund der Festivals wurde er zum Spielfilm.

Wo haben Sie gedreht?

L.A.: Wir haben an verschiedenen Orten in Mosambik gedreht, in einer unbewohnten Gegend. Ich habe mich für Sussundenga entschieden, in der Provinz Manica, im Zentrum des Landes. Dort habe ich auch „A Ponte“ (Die Brücke) gedreht, im Naturpark Chimanimani, wo der Benga steht, der höchste Berg von Mosambik. Ich habe den Ort gewählt, weil ich einen Fluss ohne Krokodile brauchte, wo 200 nackte Frauen baden konnten. Ich war überwältigt, denn ich hatte noch nie so viele schöne Frauen zusammen baden sehen. Wir drehten außerhalb des Dorfes, wo Männer keinen Zugang hatten. Ich habe schon immer gern mit Frauen gearbeitet und ich habe von Anfang an gesagt, dass ich keinen Film über Frauen machen möchte, an dem nur Männer mitarbeiten.



Was kann ihr Film zu Entwicklungen im audiovisuellen Bereich in Mosambik beitragen? Wie waren die Dreharbeiten?

L.A.: Der Dreh war schwierig und langwierig. Das Endprodukt ist sehr gut, aber nur, weil sich das Produktionsteam enorm angestrengt hat und großen Einsatz gezeigt hat. Man muss Nerven aus Stahl haben, wenn man eine Produktion durchziehen will, bei der es jahrelang nur tröpfchenweise Geld gibt, wenn alles immer komplizierter wird und man trotzdem Termine einhalten will. Das passiert, weil es in Mosambik keine staatlichen Gelder für die Filmproduktion gibt und damit alles von ausländischen Geldern abhängt. Wenn wir etwas haben wollen, müssen wir Abstriche machen, dagegen kann man nichts tun. Und im Endeffekt zahlt der Arme drauf. Unser Film hätte mit 500 000 USD gedreht werden können und wir haben nur deshalb eine Million ausgegeben, weil wir lange auf das Geld warten mussten. Und wenn Termine nicht eingehalten werden, zahlt man drauf. Es fehlt die Investition in die Zukunft in einem Land wie Mosambik, das vor ein paar Jahren noch Geld in den Film investierte und ihn jetzt vernachlässigt.

Das Interview ist eine leicht gekürzte Fassung der deutschen Übersetzung, die am 9.10.2012 bei Berlinda (www.berlinda.org) erschien.

Wir danken Marta Lança (Interviewerin), Barbara Bichler (Übersetzung), Johannes Reiss (Lektorat) sowie Inés Thomas Almeida von Berlinda für die Erlaubnis, das Interview abzudrucken.

*Szene aus dem Film
Foto: João Costa*

BERLINDA.ORG ist eine Online Zeitschrift, die sich mit den kulturellen Interaktionen zwischen Berlin und der Portugiesisch sprechenden Welt beschäftigt und sich dabei besonders auf die Betrachtung des aktuellen kulturellen Lebens aus der jeweils anderen Perspektive konzentriert.

Berlinda.org soll zum einen an der portugiesischsprachigen Kultur interessierte Berliner ansprechen, als auch das kulturelle Leben Berlins den Portugiesisch sprechenden Menschen näher bringen.

Berlinda.org entdeckt die Stadt aus der Perspektive des Anderen, der Deutsche, Portugiese, Brasilianer, Angolaner, Mosambikaner, Kapverdiener, São-Toméer, Guinea-Bissauer oder Timorese sein kann. Es zeigt die Stadt von innen, berichtet von der Mischung, die man dort jeden Tag erlebt, und hebt gleichzeitig einheimische Aspekte vor, die für Besucher aber auch der Einwohner interessant sind.